

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 8=28 (1862)

Heft: 35

Artikel: Die preussische Armee und die Manöver bei Köln im Jahre 1861

Autor: Favre, Edmund

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Untersuchung der Brückenstelle.
Beschaffung des Brückenmaterials.
Bestandtheile der Brücken.
Anfertigen und Zurichten der Zwischenunterlagen.
Zweifüßiger Bod.
Vierfüßiger Bod.
Sechsbeinige Böcke aus zwei dreifüßigen Gestellen.
Zurichten von Wagen als Unterlage.
Zurichten der Rähne als Brückenunterlage.
Der Brückenschlag.
Einbauen der Unterlagen.
Bocksetzen mit zwei Laufbalken.
Bocksetzen mit einem zugerrüsteten Vorderwagen.
Bocksetzen mit der Scheere.
Einbau der Rähne.
Hinüberschaffen von Brückbalken.
Verstärkungen der Brücken.
Herstellung zerstörter Brücken.
Abbrechen und Zerstören der Brücken.
Verhaltensmaßregeln beim Gebrauch von Militärbrücken.
Beispiel einer Ueberbrückung.
Von den Wegearbeiten.
Verbesserung der Wege.
Verderben der Wege.

II. Lagerarbeiten.

Standlager.
Die Lagerzelte.
Aufschlagen und Abbrechen der Zelte.
Form der Zeltlager für Infanterie.
Abstecken der Standlager.
Die Lagerhütten.
Runde Hütte für 24 Mann Infanterie.
Rechteckige Hütte für 24 Mann Infanterie.
Offiziershütte.
Lagerküchen.
Lagerabtritte oder Latrinen.
Schilberhäuschen und Gewehrgestelle.
Freilager oder Biwak.
Windschirme.
Biwakküchen.
Das Schirmzelt.

III. Feld- und Ortsverschanzung.

Einleitung.
Vom Schanzen-Baumaterial.
Von den Erdschanzen der Infanterie.
Durchschnitt und Größe derselben.
Länge der Schanzenlinien.
Benennung der einzelnen Brustwehr- und Grabentheile.
Bedeutung der Theile und ihre maßgebenden Verhältnisse.
Von den Holzschanzen.
Anlage der Einschnidungen und Form derselben.
Anlage der Hochschanzen und Formen derselben.
Bau der Schanzwerke.
Vorarbeiten.
Erarbeiten.
Bekleiden der Böschungen.
Anfertigen und Verwendung von Befriedungsmaterialien.

Von den Hindernissen.
Sturm-Ballisaden.
Wolfsgruben und Verpfählungen.
Eggen und Sturmbretter.
Verbesserung und Ergänzung natürlicher oder vorgefundener Deckmittel.
Zerstörung oder Beseitigung verschiedener Schanzen-Anlagen.
Wir empfehlen die Anschaffung dieser trefflichen Anleitung unsern Kameraden aller Waffen bestens.

Feuilleton.

Die preussische Armee und die Manöver bei Köln im Jahre 1861.

Von Edmund Fabre, eidgen. Oberstleut.

(Fortsetzung.)

Um das hohle Projektil zu sprengen, schrauben die Preußen eine eigene Vorrichtung in das Loch der Granate. Es ist, wie beim Gewehr, eine Nadel, welche gegen einen Knallkörper (eine Kapsel) schlägt, dessen Entzündung die Explosion der Ladung des Projektils hervorruft. Diese Nadel befindet sich in einem Nadelbolzen, der ihr nicht erlaubt, aus der Richtung zu gehen; bis das Projektil geworfen wird, hält ein stählerner Stift dieselbe fest, der dann durch den Drall des Geschosses herausfällt. Sowie das Projektil irgend einen Gegenstand berührt und hierdurch einen leichten Halt erduldet, schlägt die frei schwebende Nadel, welche die volle Anfangsgeschwindigkeit beibehält, gegen den Zünder und veranlaßt die Explosion. Man schraubt den Zünder erst bei der Ladung ein.

Man sieht, daß dieses System auf den Anprall des Geschosses gegründet ist, und daß man nicht, wie bei den gewöhnlichen Zündern das Projektil auf eine verlangte Distanz sprengen kann, indem man den Zünder tempirt.

Man wendet die nämlichen Projektile auch als Schrapnels an, indem man sie mit Bleikugeln, geschmolzenem Schwefel und Pulver füllt.

Endlich wendet man die Kartätschbüchse an, indem man dieselbe mit bleiernen Ringen umgibt und mit Zinkkugeln ladet; diese Anwendung der Kartätsche ist ein großer Vortheil, den nicht alle gezogenen Kanonen besitzen.

Diese Kanone entspricht den Bedingungen großer Tragweite und Genauigkeit in einem merkwürdigen Grade, Bedingungen, welche besonders durch die Kammerladung begünstigt werden, indem dadurch ein vollständiger Drangschuß ohne Spielraum bewirkt wird. Auf diese Weise geht keine Gas kraft verloren und die Flugbahn ist eine viel genauere, als bei den

Geschützen mit obligatorischem Spielraum, welcher Schwingungen im Geschützrohr und daherige Unregelmäßigkeiten der Flugbahn zur Folge hat.

Der Granatschuß ist bis auf 3000 Schritte von großer Sicherheit, der Schrapnelschuß bis auf 2500 Schritte.

Die Konstruktion der preussischen gezogenen Kanone ist ein Meisterwerk der Präzision und alle Geschütze sind mit einer bewundernswürthen Genauigkeit eingerichtet, ohne welche sie übrigens nicht dienstfähig wären. Aber die absolute Nothwendigkeit dieser außerordentlichen Präzision ist vielleicht die schwache Seite der Kriegsmaschinen dieses Systems, und das aus verschiedenen Gesichtspunkten.

1) Bei Bedienung des Geschützes hat man große Vorsicht zu beobachten. Es darf bei der Handhabung gewisser delikater Theile, die leicht verdorben werden könnten, nicht das geringste grobe Dreinfahren vorkommen. Man muß sich wohl hüten, irgend welche Unreinigkeiten, Erde, Sand und dergl. einzuschleppen, welche leicht diese so vorzüglich eingerichteten Geschütze beschädigen könnten. In Handhabung der Munition ist große Sorgfalt nothwendig und viele Aufmerksamkeit, um sich zu versichern, ob Alles gehörig an seinem Plage und Nichts beschädigt sei. Die Vorschriften des Reglementes gehen in dieser Hinsicht ins Kleinliche. Die Hülle des Projektils läßt Bleispuren in den Zügen; man muß dieselben nach einer gewissen Anzahl Schüsse vermittelst eines Krakers entfernen.

2) Die Instandhaltung des Geschützes erfordert die größte Sorgfalt. Der Gußstahl rostet leicht und die Feuchtigkeit würde für die Züge, den Kiegel, die Blendung bedenkliche Folgen haben, wenn man dieselben nicht sehr gut trocknen und die größte Sorgfalt darauf verwendet würde, den Rost sofort zu entfernen, sobald er sich zeigt. Man muß dieselben stets wohl abwischen und einfetten.

3) Ein Zufall, ein übel gelungenes forcirtes Manöver, ein umgeworfenes Geschütz, ohne von den Verheerungen, welche die feindlichen Projektile verursachen können, zu sprechen, genügen, um diesen oder jenen wichtigen Theil zu verderben und das Geschütz dienstunfähig zu machen. Und in diesem Falle muß man dann nicht daran denken, zu einer Feldschmiede seine Zuflucht zu nehmen; jede Reparatur muß in den Arsenalen vorgenommen werden.

Ich weiß, daß die preussischen Artilleristen geschickt, genau und sorgfältig sind, daß man von ihnen weit mehr verlangen könnte, als von vielen andern; dessen ungeachtet, wenn man bedenkt, welch derbe und solide Kriegsmaschine unsere alte Kanone ist, welchen Grad von Nachlässigkeit und grober Behandlung sie ertragen kann, wie vielen Zufällen sie widersteht, ehe sie dienstunfähig wird, so wird man begreifen, daß es selbst Angesichts der erhaltenen herrlichen Resultate der Wichtigkeit und Tragweite erlaubt sei, jede zu positive Behauptung der Ueberlegenheit dieser Artillerie im Felde mit einem Fragezeichen zu begleiten.

Die Preußen legen ein sehr großes Zutrauen in diese schöne Waffe an den Tag, auf deren Erfindung oder Allermindestens auf deren Vervollkommnung sie

mit Grund stolz sind; aber ich glaube, daß sie mit eben so viel Grund dieselbe (wie wir gesehen haben) nur zum vierten Theil im Verhältniß der übrigen Artillerie einführen, und daß sie sich wohl hüten, die glatten Kanonen und die Haubitzen zu verlassen. Uebrigens sind sie nicht am Ziele der Transformation dieser Waffengattung; sie verfahren dabei mit Weisheit und Klugheit. Man studirt einen einfach und solidern Schluß für die Kammer. Man spricht auch von der Anfertigung gezogener Zwölfpfünder-Kanonen.

Um über diesen Gegenstand eine etwas entschiedene Ansicht sich zu bilden, müßte man die Sache lange und bis in die kleinsten Einzelheiten beobachtet, namentlich aber den Schießversuchen beigewohnt haben, was mir nicht möglich war.

Wenn man übrigens die geschicktesten Ingenieurs von Preußen und England das Kammerladungssystem erfinden und in ihren Ländern zur Einführung bringen sieht, wenn man nachher sieht, wie Belgien mit voller Sachkenntniß, nachdem es zu allen anderswo gemachten Versuchen seine eigenen beifügte, das preussische System angenommen hat, so kann man nicht zweifeln, daß dasselbe nicht gewisse große Vortheile habe.

Wenn man aber dagegen Frankreich und Italien, welche soeben einen großen und ruhmreichen Feldzug vollführt haben, sich weigern sieht, wegen der Nachtheile, welche dieselben aufheben, diese Vortheile anzuerkennen; wenn man sieht, wie man selbst in England sich noch darüber streitet, ob die Armstrong-Kanonen in China gute Dienste geleistet haben oder nicht, so kann man nicht umhin, noch ein zweites Fragezeichen neben das erste zu setzen und sich zu sagen, daß der Krieg, dieser blutige und schreckliche Versuch, allein geeignet sei, die Frage zu entscheiden.

Immerhin scheint mir für die Schweiz (und das ist uns das Wichtigste) die Frage entschieden zu sein, ohne daß mehr ein Zweifel sich erheben könnte. Nein, eine so delikate, so schwierig zu unterhaltende, zu handhabende und zu reparirende Maschine ist nicht für uns gemacht; die Nachtheile würden die Vortheile weit übertreffen, und wir müssen es den Kommissionen und dem Militärdepartemente verdanken, daß sie nicht in diesem System die Lösung des Artillerieproblems gesucht haben, dessen baldige und richtige Entscheidung für unsere Armee so wichtig ist.

Die preussischen Artillerie-Fuhrwerke und Laffeten sind nicht nach dem englischen System konstruirt, sondern vielmehr nach dem System Gribeauval modifizirt. Die Laffeten haben zwei Wände und verbinden sich mit der Proze durch eine Proklochschiene (Lunette), in welche ein großer eiserner Bolzen geschoben wird. Dieser Bolzen ist an der Proze durch einen Sattel festgemacht, welcher sich so weit von der Proze entfernt, daß die Laffetenwände ein Gegengewicht zur Deichsel bilden. Die Räder der Proze sind kleiner, als die der Laffete; die Proze trägt, wie bei unserm System, einen großen Kasten mit starkem Munitionsvorrath.

Die Laffete mag beinahe einen schwerfälligen Eindruck machen, aber sie ist von bemerkenswerther Fe-

stigkeit. Dieses Laffetensystem ist, wie ich glaube, nicht so gut als das französische, das englische und selbst das untrige. Die beträchtlichen Ausgaben, die ein Wechsel erfordern würde, sind vielleicht theilweise ein Grund, dasselbe beizubehalten.

Ich kann von den andern Artillerie-Fuhrwerken nicht sprechen, da ich während der Manöver, wo sie nie in Linie erscheinen, keine derselben sah.

Die 12- π Kanonen sind mit 8 Pferden bespannt und die andern mit 6. Die Gespanne sind prächtig und voll Kraft, die Pferde von schöner Race und gut unterhalten, die Geschirre ziemlich leicht; das Polster des Handpferdes ist ein kleiner Sattel. In den schnellen Bewegungen der Fußartillerie springen 3 Mann der Geschützbedienung auf den Prozkasten und 3 andere auf die Handpferde. Der Kaffon ist somit für den Transport der Kanoniere nicht mehr nothwendig. Die Trainsoldaten sind rasch und gewandt in den beschleunigten Evolutionen, und die berittene Artillerie folgt allen Bewegungen der Kavallerie.

Die Uniform der Artillerie, zu Fuß und zu Pferde, ist beinahe die nämliche, wie bei der Infanterie; man muß dabei bedauern, nicht diese Abwechslung zu finden, welche die verschiedenen Waffen charakterisiren soll; was der Infanterie sehr gut ansteht, scheint vielleicht für eine Waffe, deren Uniform Eleganz mit einem gewissen Ernst vereinigen soll, zu einfach zu sein.

Der preussische Adel dient nicht gern in den gelehrten Waffen. Wenn einige junge Offiziere die Muße des Garnisonslebens der zur Karriere in der Artillerie oder im Genie nöthigen Arbeit vorziehen, so genügt diese Thatsache übrigens nicht, um jene Vernachlässigung der Spezialwaffen zu erklären, denn die andern Waffen zählen auch eine große Zahl unterrichteter und ausgezeichneter Offiziere. Man muß vielmehr die Ursache davon in den Ordonnanzen Friedrichs des Großen suchen, welche den Adel von allen Offizieren verlangten, ausgenommen für die gelehrten Waffen: Die Tradition hat diese Ordonnanzen überlebt.

Das Geniekorps und die Pionniers.

Das Geniekorps, dessen Chef der Fürst Radziwill ist, ist aus einer gewissen Zahl Offiziere aller Grade zusammengesetzt, wovon eine Parthie als uneingetheilte Offiziere, die andern in 9 Pionnier-Bataillonen (jedes zu 4 Kompagnien) klassifizirt sind, welche die Genietruppen bilden.

Die vereinigte Schule der Artillerie und des Genie ist in Berlin.

Das Train.

Jedes Armeekorps hat in Kriegszeiten ein Train-Bataillon von 1200 Mann und 1500 Pferden. Das Bataillon liefert das für den Transport der Lebensmittel, der Bäckereien, der Ambulancen, der Munition, der Brücken-Equipagen und gewisser Bagagen Nothige an Mannschaft und Pferde.

Das Gendarmeriekorps zu Fuß und zu Pferde, dasjenige der Feldjäger oder Arbeiter, das Korps

der Feldtelegraphen, die aus der Kavallerie gezogenen, aber besonders uniformirten Ordonnanzen, sind noch zu den verschiedenen Korps (beziehungsweise Waffengattungen) der Armee hinzu zu rechnen.

Generalstab.

Das Korps des Generalstabs besteht aus den Offizieren, welche den großen Generalstab bilden, und aus denjenigen welche den Stäben der Armeekorps und der Divisionen beigegeben werden. Der General von Moltke, ein sehr ausgezeichneter Offizier, ist Chef dieses Armeezweiges, der sich fleißig damit befaßt, alle Data und Aufschlüsse zu sammeln, welche für die Kriegführung nützlich sein können. Unter der Direktion dieses Korps steht die Plankammer, welcher die Aufgabe übertragen ist, die Karte von Preußen anzufertigen. Diese Karte ist nicht für alle Theile des Königreichs im nämlichen Maßstabe aufgenommen. So ist die schon beendigte Karte Westphalens und der Rheinprovinzen im $\frac{1}{80000}$, die noch zu vollendende von Ostpreußen und Thüringen im $\frac{1}{100000}$ aufgenommen. Die Topographie derselben ist mit der größten Genauigkeit ausgeführt; der Stich ist schön und sorgfältig; die Blätter sind viel kleiner, als die unserer Schweizerkarte und kosten jedes ungefähr Fr. 3. 25.

Der Generalstab ist durch seine häufigen Arbeiten in den verschieden Spezialitäten sehr geübt. So sollte nach beendigten Manövern von Köln der General Moltke in Begleit einer großen Zahl von Offizieren dieses Korps in den Rheinprovinzen während mehrern Wochen eine große Rekognoszierung vornehmen, zu dem Behufe sowohl die Offiziere mit der Topographie dieser Provinzen bekannt zu machen, wo Preußen seine ersten Schlachten zu liefern hätte, als auch sie durch die supponirte Führung von Armeekorps, Divisionen und Brigaden zu üben, so wie durch die Verfassung von Denkschriften und Militärprojekten.

Die Uniform des Generalstabes ist blau, mit Aufschlägen von karmoisinrothem Tuche und silbernen Verzierungen.

Die Adjutanten sind im Allgemeinen aus den verschiedenen Truppenkorps gezogen und nicht aus dem Generalstab; sie fahren hinsichtlich des Dienstalters und des Avancements fort zu ihren Regimentern zu zählen. Sie sind es, welche die Bureau-Arbeit der verschiedenen Korps machen, denen man sie zugetheilt hat. Die Adjutanten des Königs sind entweder „Generaladjutanten“, wenn sie den Generalsgrad haben, oder „Flügeladjutanten“, wenn sie einen niederern Grad bekleiden. Sie tragen die Achselschnur und eine besondere Uniform.

Die Prinzen, die Militärbehörden, die Kommandanten der verschiedenen Truppenkorps haben Jeder seine Adjutanten, welche mit dem allgemeinen Namen „Adjutanten“ bezeichnet werden.

Ernennung der Offiziere.

Militärschulen.

Friedrich der Große wollte einen Offizier seiner Armee, der im Verdachte eines zweifelhaften Adels

stand, nur aus diesem Grunde vom Offiziersstande ausschließen; seine Geistesgegenwart allein schützte ihn vor dieser Entehrung: „Sir“, rief er aus, „der Kaiser Rudolf II. hat Jedem, der den Adel meines Hauses zu bezweifeln wagte, mit einer Buße von 10 Mark Gold bedroht!“ — „Ich bin Ihr Diener, mein Herr,“ antwortete der König, „ich habe diesen Augenblick kein Geld,“ und er ging seines Weges und ließ den jungen Offizier an seinem Plaze.

Preußen ist in dieser Hinsicht nicht mehr völlig auf der Stufe des großen Friedrich; aber noch jetzt ist die Offizierslaufbahn, von Rechtes wegen Jedem ohne Unterschied zugänglich, in der That nur denjenigen offen, die eine höhere Bildung genossen haben.

Das in Frankreich so gut gedeihende System, einen reichlichen Theil der Grade den Männern zuzuwenden, welche vielleicht selbst ohne die geringsten Anfangsgründe von Bildung ins Regiment traten, ihre Karriere aber durch ihre Tapferkeit oder ihre praktischen Kenntnisse, durch die Achtung ihrer Vorgesetzten und ihrer Kameraden zu erobern wußten — das Avancement der Unteroffiziere — ist in Preußen beinahe unbekannt, oder kommt, wie man mir sagte, zum allerwenigsten als ein ganz ausnahmeweiser Fall vor. Würde dieses System in Kriegszeiten haltbar sein? Es ist erlaubt, dieses zu bezweifeln, und es scheint mir heutzutage sehr schwer, einem braven und intelligenten Unteroffizier, der sich auf dem Schlachtfelde ausgezeichnet hat, die Spauletten zu verweigern, indem man kalt ein Examen von ihm verlangt.

Was die Nachtheile, die aus diesem System hervorgehen könnten, ein wenig aufzuwägen scheint, das ist, daß man von Allen, die zum Offizier bestimmt sind, vor ihrem Eintritt in die Militärschulen den wirklichen Dienst als gemeiner Soldat in der Truppe verlangt.

So muß der Soldat, der (gewöhnlich bei seinem Eintritt als Rekrut) erklärt, für das Offiziersavancement dienen zu wollen, nicht nur das Aspiranten-Examen machen, sondern auch nach bestandener Prüfung fortfahren, als gemeiner Soldat zu dienen, bis er durch den König zum Portepeefähnrich (Aspirant) ernannt wird, was erst nach 6 Monaten Dienst erfolgt. Wenn er in der Prüfung durchfällt, so kann er die Probe noch einmal bestehen, immerhin aber nicht vor dem Schlusse seines dreiundzwanzigsten Jahres.

Deutsch, Französisch, Latein, Mathematik, Geographie, Geschichte, Zeichnen bilden die Grundlage seines Examens.

Die Kadettenschulen, halb bürgerlicher, halb militärischer Natur, liefern auch eine gewisse Zahl Aspiranten unter ihren ausgezeichnetsten Schülern.

Studenten mit befriedigenden Zeugnissen können schon nach 3 Dienstmonaten zu Aspiranten ernannt werden.

Wer Offizier werden will, kann nach 6 Monaten Aspirantendienst den Eintritt in eine Militärschule verlangen, um dort die nöthigen Kenntnisse zu erwerben; aber er darf nicht mehr als 20 Jahre zurückgelegt haben.

Es gibt 3 Militärschulen in Preußen: in Pots-

dam, in Erfurt und Meisse. Sie dienen für die Infanterie und Kavallerie und jeder von ihnen sind die Aspiranten von den betreffenden 3 der neun Armeekorps zugetheilt.

Die Kurse dauern 10 Monate, nach welchen man zum Offiziers-Examen zugelassen werden kann.

Ist das Resultat günstig, so kann der Aspirant durch den König zum Offizier ernannt werden, aber vorher muß er vom Offizierskorps seines Regiments, welches faktisch ein beinahe absolutes Veto besitzt, genehmigt sein, denn der König würde niemals einen Aspiranten zum Offizier ernennen, welchen das Offizierskorps seines Regiments nicht möchte. Dieses Vetorecht kann und wird wahrscheinlich in gewissen Korps, z. B. in der Garde, sich in einem ziemlich aristokratischen Sinne geltend machen.

Die Offiziere der gelehrten Waffen werden in der Schule der Artillerie und des Genie gebildet.

Der einmal ernannte Offizier kann, nachdem er während drei Dienstjahren Proben seiner Fähigkeit abgelegt hat, auf sein Ansuchen in die Militärakademie zu Berlin aufgenommen werden, wo ihm alle Mittel dargeboten sind, seine militärischen Kenntnisse zu vervollkommen und neue zu erwerben. Er bleibt 3 Jahre daselbst, während denen er jährlich 3 Monate bei seinem Regimente verweilt.

Zweiter Theil.

Manöver des siebenten und achten Korps der preussischen Armee in der Umgegend von Köln.

Die Ankündigung in den deutschen Militärzeitschriften, daß im Monat September in der Umgegend von Köln große Manöver der Armeekorps von Westphalen und den Rheinprovinzen stattfinden sollten, hatten in mir den lebhaften Wunsch erregt, denselben beizuwohnen. Die mir gebliebenen angenehmen Eindrücke von einer ähnlichen Truppenvereinigung des achten Armeekorps des deutschen Bundes, an welcher ich 1840 in Heilbronn Theil nahm, das Andenken an die vortreffliche Aufnahme, die ich bei den deutschen Offizieren gefunden hatte, besonders aber die Hoffnung, meine militärischen Kenntnisse durch die Anschauung einer schönen Armee, bei welcher es viel zu lernen gibt, ein wenig zu erweitern, bestimmten mich, mich nach Köln zu begeben. Die Gelegenheiten Truppen in etwas beträchtlicher Zahl manövriren zu sehen, sind für die schweizerischen Offiziere selten; sowohl die politischen, als die persönlichen Umstände schieden sich nicht immer, und ich wollte diese mir dargebotene Gelegenheit nicht entfliehen lassen.

Den 8. September in Köln ankommend und im Besitze einer Empfehlung, mit welcher der Bundesrath mich beehrt hatte, stellte ich mich dem Platzkommandanten vor, sowie dem Obersten von Blumenthal, der vom König mit dem Empfang der fremden Offiziere beauftragt war.

Wilhelm I. hatte mit ganz königlicher Gastfreundschaft verordnet, daß diese Offiziere während ihrem ganzen Aufenthalt als seine Gäste zu betrachten seien.

Wir sollten beherbergt und in Allem gänzlich frei gehalten werden. Der Oberst von Blumenthal bezeichnete mir ein Logis und übergab mir die Karte des Manövrier-Terrains, so wie die nöthigen Andeutungen.

Köln, eine Festung ersten Ranges, ist wie Rastadt, Mainz, Koblenz und Wesel einer der fünf großen Plätze, welche die Rheinlinie vertheidigen. Köln hat im Mittelalter eine große Rolle gespielt, wovon noch die zahlreichen und imposanten Monumente zeugen. Das schönste von allen, der Dom oder die Kathedrale, ein Meisterwerk gotthischer Baukunst, ist unvollendet geblieben; aber dieses durch eine deutsche Gesellschaft, den „Dombau-Verein“, neu zur Hand genommene Werk wird mit aller Beförderung verfolgt, welche die pekuniären Hülfsmittel erlauben, die an und für sich beträchtlich, dagegen mit Rücksicht auf das noch zu Vollendende beschränkt sind. Immerhin rückt die Arbeit vor, und der einige Jahre von Köln ferne bleibende Fremde erkennt merklliche Fortschritte an diesem unermesslichen Gebäude, von dem zur Zeit noch nicht nur die Thürme unvollendet dastehen, sondern dessen bewundernswerthe Proportionen durch unförmliche Anhängsel und Zuthaten sowohl im Innern, als im Aeußern verhüllt und verborgen sind.

Gegenüber der Kathedrale bemerken wir, daß die neuere Industrie, wenn nicht an Schönheit, doch an Größe ein nebenbuhlerisches Monument errichten wollte, die Rheinbrücke, welche mit dem Dome den ersten Blick des Reisenden auf sich zieht. Diese prachtvolle eiserne Gitterbrücke, zwei Spuren für die Eisenbahn und eine Straße für gewöhnliche Fuhrwerke enthaltend, 1300 Fuß lang, mit Pfeilern, die mit krenelirten Thürmen geziert sind, gewährt einen imposanten, ich möchte beinahe sagen, überwältigenden Anblick, selbst für diese große Stadt mit ihren erhabenen Thürmen.

Mehrere Eisenbahnen gehen von einem zentralen Bahnhofe aus. Eine geht über den Rhein am rechten Ufer nach Düsseldorf; eine zweite kommt auf dem linken Ufer vom süblichen Deutschland her. Auf demselben Ufer lassen zwei andere Eisenbahnen, von denen die eine sich westlich nach Aachen, die andere nach den kleinen Städtchen Neuf und Grefeld richtet, einen beinahe rechten Winkel zwischen sich. Zwischen diesen beiden Straßen, auf eine von Köln aus zwischen 5 und 8 Stunden varlirende Entfernung, beschreibt das kleine Flüsschen Erft ziemlich einen Kreisbogen. Seine ruhigen Wellen fließen langsam einem grünen Gürtel etwas sumpfiger, mit schönen Bäumen, kräftiger Vegetation und netten Dörfern geschmückter Wiesen entlang (beinahe die einzigen, die man in diesem Lande findet). Die Erft ergießt sich unweit Neuf in den Rhein, und längs dem Laufe dieses Flußes waren die Truppen kantonirt; das umliegende Terrain war zum Schauplatze dieses friedlichen Krieges bestimmt. Im obern Theile ihres Laufes und in der ersten Hälfte des Kreisbogens ist das rechte Ufer der Erft von einer Menge wellenförmigen, mit Holz und Ackerfeld bedeckten Hügeln eingefast; dagegen ist das linke Ufer nur Flachland. Wenn man aber fortfährt, dem Flusse entlang hin-

unter zu gehen, so entfernen sich die Hügel vom rechten Ufer, indem sie immer niedriger werden und sich in der großen Rheinebene verlieren, während im Gegentheil das linke Ufer sich in deutlich ausgesprochenen Plateaus erhebt, welche sich bis in die Umgegend von Neuf hinziehen. Uebrigens bietet das ganze Land, mit Ausnahme der Wiesen an der Erft, dem Auge einen weiten Horizont und eine unermessliche Ausdehnung von Kulturen, ohne Einzäunung und irgend welches Hinderniß, als etwa der Lauf einiger Gewässer. Diese Ebene, denn man kann sie trotz der ange deuteten Terrainwechsel also nennen, ist mit reichen und bevölkerten Dörfern besät, welche meist unter Lauböasen versteckt sind und kaum die erhabenen Spitzen ihrer Kirchtürme erscheinen lassen. Lange mit Bäumen besetzte Kunststraßen tauchen aus dem Nebel des Horizontes, durchschneiden die Ebene und richten sich beinahe alle gegen die massive Silhouette des Domes von Köln, den man bei hellem Wetter von ferne sieht.

Man sieht auf den ersten Blick, wie günstig dieses Terrain für die Bewegungen einer Armee ist; weite Ausdehnung des Landes, Ebenen und Hügel, Gewässer, Dörfer und militärische Positionen, nichts fehlt, um ein ausgezeichnetes Manövirfeld daraus zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Verlage von **Ed. Albrecht** in **Narau** ist erschienen:

Auszug aus Pöniz Taktik der Infanterie und Cavallerie für Offiziere aller Waffen. Von Oberst Schädler. In deutscher und französischer Sprache. broch. Fr. 2. —

Dienstaschenbuch für die eidgen. Armee. Von Oberst Schädler.

Für Infanterie Fr. — 70

„ Artillerie „ — 75

Einsteckbogen dazu auf Schreibpapier:

pr. Infanterie „ — 20

„ Artillerie „ — 20

Pflichten der Unteroffiziere im innern und äußern Dienst Fr. — 50

Der Unteroffizier als Führer in der Pelotons-, Kompagnie- und Bataillonschule. Von Oberst Schädler. geb. Fr. — 30

Die Pflichten des schweiz. Soldaten. Von Oberst Schädler. 4. Aufl. geb. Fr. — 45

Leitfaden für den Unterricht in der Waffenlehre. Von Oberstlieut. Müller Fr. — 50

Verlag von **F. A. Brockhaus** in **Leipzig**.

Lehrbuch der Geodäsie.

Nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft für Feldmesser, Militärs und Architekten bearbeitet

von **Dr. Jacob Neufß**.

Mit ungefähr 500 in den Text eingedruckten Figuren in Holzschnitt.

8. Geh. 3 Thlr. 20 Ngr.